

Nr. 79. Bromberg, den 17. April 1928.

Der Mann, den die Welt nicht sah!

Ein Roman von Traum und Sein
von Hanns Marschall.

(4. Fortsetzung.

4. Kapitel,

das uns Lanis Carlson seelisch näher bringt und seine vorteilhaften Seiten beleuchtet, so daß man ihn direkt lieb gewinnt, während sich die Polizei in gräßlicher Verzweiflung befindet.

Lyngby, ein beliebter Ausflugsort der Kopenhagener zur schönen Sommerszeit, lag noch in tiefem Frieden. Die Fenster des kleinen Schlosses „Sorgenfri" waren dicht verhängt. Hier verbringt der König die warmen Sommertage. Auf den verschlungenen Wegen, die durch den Park führen, der das Schloß umgibt, lag noch das welke Laub des vergangenen Jahres.

Mit weitausholenden Schritten wanderte ein Mann durch die Einsamkeit hinauf auf die Berge, und hinunter in die Täler, vorbei an romantisch dahinrieselnden kleinen Bächen. Wanderte, den schwarzen Hut in der Hand, mit einem Lächeln zufriedener Glückseligkeit, als wenn es gar nichts Schöneres auf der Welt geben könne, als zu dieser Zeit einen Spaziergang durch die dänische Schweiz zu machen. Ab und zu blieb er stehen, sah zu den kleinen Häuschen hinüber, die versteckt zwischen großen Bäumen mitten im Walde lagen, und pfiff dann leise vor sich hin.

Er mußte noch über eine Höhe hirwegschreiten, um zum Ziel seiner Wanderung zu gelangen. Eine morsche Tafel mit einem Wegweiser zeigte ihm den rechten Pfad. Mit einem Jauchzer erklomm er den letzten, steilen Weg und stand auf der Höhe. Vor ihm breitete sich im goldenen Frühlingssonnenschein der Furesö aus. Das tiefblaue Wasser des Sees glitzerte wie Silber. Zu seinen Füßen lag „Frederiksdal", ein großes Gartenrestaurant. Sauber aufeinandergeschichtet und zusammengestellt standen die Tische und Stühle und schienen nur auf den neuen Sommer zu warten, um wieder gereinigt und aufgebaut zu werden. Ein Landungssteg führte in den See hinein Hier legen zur warmen Jahreszeit, wenn die Ausflügler aus der nahen Residenz herüberkommen, die kleinen Dampfboote an.

Der einsame Wanderer stieg den schmalen Pfad hinab und stand bald vor dem Gartenrestaurant. Nichts rührte sich, nur ein Hund, der an der Kette vor seiner Hütte lag und sich sonnte, knurrte und sah ihn bösartig an.

Kurzentschlossen drückte der Mann die Klinke der Haupttür herab und trat ein. Eine dumpfe Luft schlug ihm auf dem Flur entgegen. Durch eine zweite Tür gelangte er in die eigentliche Gaststube. Um einen großen runden Tisch saßen zwei Frauen und beschäftigten sich mit Stickereien. Hinter dem Schenktisch döste ein alter Kellner und hob kaum den Kopf.

„Guten Tag!" sagte der Mann, lächelte den Frauen freundlich zu, die ihn erstaunt ansahen und ließ sich an einem Tisch nieder, von dem aus er einen Blick auf den See genoß.

„Hallo! Halmer, — ein Gast!" rief die ältere der Frauen zu dem schlafenden Kellner hinüber.

Der fuhr erschrocken hoch, blinzelte zu dem Mann hinüber, rieb sich die Augen und stand dann schwerfällig auf.

„Guten Tag!" Abwartend blieb er am Tisch stehen.

„Kann ich eine Kleinigkeit zu essen haben?"

Der Kellner kratzte sich den Kopf und strich die wenigen weißen Haare aus der Stirn. Dann sah er zu den Frauen hinüber. „Ist noch Essen da? — Der Herr wünscht zu speisen!"

„Tja!" Die Frau zuckte die Achseln und dachte nach. „Wenn der Herr mit Eiern nd Schinken zufrieden ist? — Jetzt um diese Zeit kann man sich ja nichts halten. Es kommen keine Gäste!"

„Ich bin mit Eiern und Schinken sehr zufrieden, liebe Frau!" nickte der Mann. „Ich möchte hier an diesem stillen Plätzchen gar nichts anderes essen!"

Der Kellner ging in die Küche hinüber. Schweigend sah der Mann auf den See hinaus. Die beiden Frauen tuschelten leise miteinander. Die Neugier war erwacht.

„Sie — sind wohl nicht aus dieser Gegend, mein Herr?" fragte die Alte und legte die Handarbeit auf den Tisch.

Der Herr drehte sich um und lächelte. „O doch! — Ich bin sogar seit fünf Jahren in Kopenhagen zu Hause!"

Die Frau nickte bedächtig.

„Aber ich muß zu meiner Schande eingestehen, daß ich in der ganzen Zeit noch nicht ein einziges Mal hier am Furösö war. Ich hatte keine Ahnung, daß es so dicht bei Kopenhagen ein solch idyllisches Plätzchen gibt!"

„Sie müssen im Sommer kommen, mein Herr, wenn draußen im Garten der Betrieb aufgenommen ist! Sie finden kaum einen Stuhl!"

Der Mann sah wieder auf den See hinaus. Liebevoll lag dabei seine Hand auf seinem Hut, den er neben sich auf den anderen Stuhl gelegt hatte.

„Ich möchte nicht immer in Kopenhagen wohnen" nahm die Frau nach einer Weile das Gespräch wieder auf, „wenn man älter wird, liebt man die Ruhe und Besinnlichkeit, wissen Sie?! — Dann fühlt man sich am wohlsten, wenn man ein stilles Plätzchen hat, von dem aus man alles um sich herum beobachten kann!"

Der Kellner kam aus der Küche und brachte drei Spiegeleier, Brot, Butter und Schinken. Er stellte alles vor dem Gast auf den Tisch, dann wollte er nach dem Hut greifen und ihn an einem Haken aufhängen.

„Darf ich den Hut aufhängen, mein Herr? — Er behindert Sie!"

Der Herr lächelte eigen, ließ seine Hand auf dem Hut liegen und schüttelte den Kopf: „Nein, Sie dürfen den Hut nicht aufhängen, denn er hindert mich nicht!"

„Wünsche wohl zu speisen!" Er trat zurück, stand noch eine Weile hinter dem Bufett und betrachtete den Gast, der sich entschieden in der Jahreszeit stark geirrt hatte, und ließ sich dann wieder auf seinem alten Platz nieder.

Der Herr aß mit sichtlichem Behagen und schob endlich, nach vollendeter Mahlzeit, den Teller zurück. „Darf ich jetzt um Papier und Tinte bitten?"

Der Kellner, der schon wieder halb eingeschlafen war, fuhr hoch und brachte das Gewünschte. Und dann machte es sich der Fremde bequem und schrieb. Schrieb einen Brief, und einen zweiten. Und dann einen dritten und noch einen. Schließlich kuvertierte er alle Bogen und versenkte sie in die Tasche.

Dann sah er sich vorsichtig um. Die beiden Frauen an dem großen Tisch beschäftigten sich intensiv mit ihren Handarbeiten und sprachen auch nicht mehr zusammen. Der Kellner hatte die Tür zum Flur geöffnet und stand draußen im Garten.

Da zog er aus der Tasche eine 10-Kronen-Note, legte sie auf den Tisch, setzte seinen Hut auf, — und im nämlichen Augenblick war der Platz, auf dem er eben noch gesessen hatte, leer.

„Ich möchte zahlen!" sagte eine Stimme. Die beiden Frauen sahen auf und zu dem Tisch hinüber. Tödliches Erschrecken malte sich auf ihren Gesichtern. Der Gast war verschwunden!"

Draußen vor der Tür stand noch immer der Oberkellner.

„Halmer!" rief die Frau mit zitternder Stimme.

„Erschrecken Sie nicht, meine Damen!" klang es wieder durch die Gaststube. „Es liegen zehn Kronen auf dem Tisch. Es ist alles bezahlt!"

Dann war ein fröhliches und befreiendes Lachen zu hören und es war, als wenn Fußtritte durch den Raum klappten, — und dann war es still.

Die beiden Frauen waren aufgesprungen und starrten ins Leere.

„Geh, hole den Kellner!" stöhnte die alte Frau. „Mir ist der Schreck in die Glieder gefahren!"

Ehe die andere aber den Kellner rufen konnte, kam er herein und sah mit verwunderten Augen auf die beiden Frauen.

„Also ist Ihnen schon so etwas vorgekommen?" Er stemmte die beiden Arme in die Seiten. „Wache ich? — Oder träume ich? — Wie ich eben vor der Tür stehe und an nichts denke, ist es mir, als wenn mich jemand an der Schulter berührt und ganz laut zu mir sagte: Auf dem Tisch liegen zehn Kronen! — Die Zeche stimmt!"

Er sah zu dem Tisch hinüber.

„Mein Gott! — Mein Gott!" jammerte die alte Frau. „Mein Gott!" Und kam nicht weiter.

„Wo ist denn der Gast?"

„Haben Sie ihn nicht hinausgehen sehen?"

„Kein Mensch hat das Haus verlassen!"

*

Singend und jubelnd und lachend aber wanderte Lanis Carlson durch den Wald zurück nach Lyngby. Er trug den Hut in der Hand und schritt aufrecht zwischen den hohen Bäumen dahin. An einer alten Föhre blieb er stehen, berührte vorsichtig den feuchten Stamm mit den Fingerspitzen und sprudelte hinaus:

„Siehst du mich, alter Geselle? — Kannst du mich sehen, wie ich dich jetzt sehe? Haha! — Du machst Augen, nicht wahr, daß der alte Lanis Carlson höchstpersönlich vor dir steht. — Höchstpersönlich und leibhaftig, wie ihn Gott geschaffen hat! — Wenn er aber zurückkommt in die große Stadt, wird er wieder unsichtbar sein, und keiner wird ahnen, daß neben ihm das Schreckgespenst des 20. Jahrhunderts einherwandelt und lauscht. Lauscht auf den Herzschlag der Menschen. Lauscht auf ihr geheimes Flüstern! — Ha! — Es gibt keine Geheimnisse mehr! — Heraus damit! Ich ziehe Verschwörungen ans Tageslicht! Ich bin der Sendbote der Freude! — Ich sage euch, was die anderen, die freundlich zu euch sind, wirklich denken — wie sie über euch sprechen. Ich sage euch, wie sie in Wirklichkeit aussehen, alle die guten und aufrichtigen Freunde! Ich reiße ihnen die Masken vom Gesicht, daß sie nackt und bloß dastehen! — Das werde ich tun! — Und zwischendurch werde ich ein ganz klein wenig Schabernack treiben und Vorsehung spielen, — ganz, wie es mir beliebt!"

Und Lanis Carlson streichelte zärtlich den alten Baumstamm und schritt vergnügt zurück.

Vier Briefe trug Lanis Carlson in der Tasche. Für die nächsten Tage war sein Weg genau vorgezeichnet. Sicher herrschte jetzt in diesem Augenblick, da er durch den frühlingsschwangeren Wald schritt, drüben in Kopenhagen schon eine heillose Verwirrung. Man wußte ja alles von ihm. Alles! — Man kannte ihn, seinen Namen, seine Adresse, sein ganzes Leben, kurz, was man eben zu wissen begierig war. Es mußte eine Kleinigkeit für die Behörden sein, sein ehemaliges Leben, das ohne Makel war, ans Tageslicht zu zerren. Aber was half ihnen das alles? Wie wollten sie ihm beikommen? — Was wollten sie überhaupt von ihm? — War die Erfindung nicht sein Eigentum? Konnte er nicht mit ihr anfangen, was ihm beliebte?

Er hätte vor Vergnügen heute Mittag aufschreien können, als dieser ungeschickte Sörrendsen vor Angst verging. Er stand im gleichen Zimmer, dicht neben ihm und hörte jedes Wort, was Inge von Brogade sagte. Am liebsten hätte er dem Kommissar, als er unter Verbeugungen das Zimmer verließ, ein Bein gestellt, daß er mitsamt seiner kriminalen Würde lang hingefallen wäre und einen Purzelbaum geschlagen hätte. Jetzt schlug die ganze Welt einen einzigen Purzelbaum. Sie stand Kopf, die gute, alte Mutter Erde. Sie erlebte etwas, was sie noch nie gesehen hatte.

Von Inge von Brogade hatte er sich sofort zur „Continental-Bank" begeben. Ungehindert gelangte er an jeden Platz. Dem geizigen Direktor Baggersen wollte er zeigen, wie hinfällig alle seine Vorsichtsmaßregeln waren.

Und da stand er schon vor dem großen Kassenschrank, und hinter ihm krähte der dicke Baggersen und rechnete mit dem Kassierer im Hauptbuch.

Mit einem Griff hatte er ein großes Bündel aus dem Schrank gezogen und zu sich gesteckt. Wieviel es war, blieb gleichgültig. Er benötigte das Geld nicht. Zudem erfuhr er die Höhe der Summe sicher aus den Abendzeitungen.

Mit dem Gelde in der Tasche war er nach Lyngby hinausgefahren. Er mußte einmal aufatmen, mußte wieder der alte, sichtbare Lanis Carlson sein. Er wollte wieder mit einem Menschen reden. In der Stadt konnte er das nicht mehr wagen. Hätte ihn die Sehnsucht heute früh nicht hinausgetrieben, wäre er auch noch zu Hause geblieben, bis der Kommissar gekommen wäre. Aber wie die Sache auslief, konnte er sich schon denken. Alle Welt mußte ihn nach dem augenblicklich vorliegenden Tatbestand für den Mörder ansehen. Erschwerend für ihn war auf alle Fälle, daß er sich am Abend des Mordtages nach dem zweiten Akt verabschiedet hatte. Dabei konnte er sich nicht einmal entsinnen, wie eigentlich alles gekommen war. Um drei Uhr hatte er sich von dem Professor Strandjelm verabschiedet, — das stand für ihn fest. Dann war er in seinem „Packard" herumgefahren, wollte zu Ruth Bryon und hatte es sich doch im letzten Augenblick überlegt. Von diesem Zeitpunkt an legte sich ein Schleier um sein Gedächtnis. Zwar hatte er den Chauffeur gefragt, ob er noch einmal nach Nörrefaelled hinausgefahren sei zwischen drei und vier Uhr, aber der Chauffeur hatte verneint. Nun, das schloß nicht aus, daß er in irgendeinem Dämmerzustand mit einem anderen Wagen gefahren war.

Lyngby war in Sicht. Jetzt wanderte er die breite Chaussee entlang und war in wenigen Minuten an den ersten Häusern angelangt. Auf der Straße stand ein Mietauto. Lanis Carlson rief den Chauffeur an und fragte ihn, ob er nach Kopenhagen fahren könne. Dem Manne kam die Fuhre recht.

„Was macht die Fahrt?" fragte Carlson, ehe er in den Wagen stieg.

Der Chauffeur zuckte die Achseln. „Ich schalte die Taxe ein. Zahlen Sie doch bitte, wenn wir ankommen!"

Lanis Carlson dachte angestrengt nach. „Gut!" nickte er und stieg ein. Der Motor sprang an. Als die Sonne im Westen gesunken war, hatten sie die ersten Häuser von Kopenhagen erreicht. Da hielt er den Zeitpunkt für gekommen. Als der Wagen durch den dunklen Jagtvej fuhr, setzte er den Hut auf und schaltete den Kontakt ein. Dann griff er in die Tasche, holte ein kleines Paket hervor und legte es auf das Polster. Vorsichtig öffnete er die Tür.

Im ungehemmten Tempo raste der Wagen über das Nörrebros-Runddel und lenkte in die belebtere Nörrebrogade ein. Als sie über die Dronning Louises Bro fuhren, stoppte der Wagen ab. Der Chauffeur drehte sich auf seinem Sitz um. Wahrscheinlich wollte er den Fahrgast fragen, an welchem Punkte von Kopenhagen er auszusteigen wünsche. Restloses Entsetzen malte sich auf seinem Antlitz, als er den Wagen leer fand. Im nächsten Augenblick hatte er ihn zur Bordschwelle gelenkt und hielt. Die halboffene Tür ging gänzlich auf.

Mit einem Fluch sprang der Chauffeur vom Wagen und riß von der anderen Seite die Tür auf. Der Schutzmann, der auf der Brücke stand, beobachtete ihn und kam näher.

„Sie dürfen hier nicht halten!" sagte er kurz.

Der Chauffeur sah ihn abwesend an und deutete dann auf das Päckchen, das auf dem Polster lag.

„Ich komme von Lyngby! — Ein Fahrgast, — Herr — — er ist nicht mehr im Wagen! — Er ist verschwunden! — Dabei bin ich mit 80 Kilometer gefahren!"

„Dieses Tempo ist unstatthaft. Wissen Sie nicht, daß es strafbar ist, wenn man auf der Chaussee über 40 Kilometer fährt?"

„Aber der Fahrgast?" stammelte der Chauffeur.

„Er wird bei dem Tempo aus dem Wagen gefallen sein! — Wem gehört das Paket, das dort auf dem Polster liegt?"

„Ich weiß nicht, — es war vorhin nicht da!"

„Zeigen Sie es her!"

Der Chauffeur reichte dem Schutzmann das Päckchen. Er las die mit Bleistift flüchtig hingekritzelten Zeilen: „Dem Chauffeur der Taxe Nummer 5505!" Er kontrollierte die Wagennummer. „Das sind ja Sie?"

„Allerdings!"

„Soll ich das Paket öffnen?"

Der Chauffeur zuckte die Achseln. „Wenn Sie wollen?!"

Der Wachtmeister riß die Umhüllung ab und öffnete ein zusammengefaltetes Schreiben, das auf einem zweiten gut zusammengeschnürten Päckchen lag. Dann las er:

„Der Inhalt dieses Päckchens beträgt eine mir unbekannte Summe. Sie gehört — aus Dollars bestehend — der „Continent-Bank". Ich ersuche Sie ebenso höflich wie

dringend, das Päckchen mit dem gesamten Inhalt umgehend dem Generaldirektor der „Continent-Bank", Herrn Baggersen, zu übergeben. Ich habe Ihre Wagennummer notiert und rate Ihnen nicht, das Geld sich anzueignen. Sie würden nicht weit kommen!

Lanis Carlson,
der Mann, den die Welt nicht sah!"

(Fortsetzung folgt.)

Die letzte Last.

Skizze von **Josef Blank.**

Hein Bergen, der Lastträger, tat einen tiefen Atemzug und wischte sich mit dem nackten, harten Arm den Schweiß vom Gesicht. Dann spuckte er einmal kräftig aus, versteckte einen frischen Priem hinter den Zähnen, reckte seinen gewaltigen Körper, daß die Muskeln stählern hervorquollen, und legte sich einen neuen Ballen im Nacken zurecht. Mit federnden Schritten eilte er über das schmale Brett und verschwand im Innern des Schiffes.

So ging das seinen steten Gang, vom Morgen bis zum Abend, — monatelang, — jahrelang. Der Weg war gepflastert mit harten Worten, Flüchen und Seufzern, und mehr als einer war darauf zusammengebrochen und manchmal nicht mehr aufgestanden. Wenn er dann da lag, stumm und starr, dann geschah es wohl, daß Hein Bergen die Augen zusammenkniff und dachte: „Ja, — jetzt kommt die große Vergeltung. Wie mag es da oben wohl werden?" Aber das Hantieren mit den schweren Dingen ließ ihm keine Zeit zum Grübeln.

Heute wurde Hein siebenundzwanzig Jahre alt. Er war deshalb nicht etwa festlich gestimmt. Man zählte eben ein Jahr mehr. Später wurde man fünfzig Jahre, stand genau wie heute auf dem schmalen Brett und trug Säcke. — Tat man das? — Die Frage ging ihm plötzlich durch den Sinn. Oder war dann alles aus? Oder, — gab es nicht auch andere Arbeit, als Säcke tragen? — Das war ein Gedanke. — Hein dachte sonst wenig, aber der Gedanke war für ihn so groß, daß er beschloß, ihn zu Ende zu denken. —

Die Sonne stand im Mittag, und am Ufer warteten Frauen mit Eßgeschirren und Neuigkeiten. Da schrillte die Glocke, und aus dem Schiffsrumpfe stiegen sie herauf; Männer der Arbeit, mit schwarzen Gesichtern und blanken, harten Leibern. Schwer war ihr Gang über das schmale Brett, als trügen sie unsichtbare, drückende Lasten und den Jammer harter Tage auf ihren Schultern. Sie setzten sich auf Kisten und Fässer und löffelten die einfache Kost schweigend aus.

Hein Bergen verschwand in der Menge. Er hatte keine Frau. Seine Mahlzeit stand im Kosthaus, und er mußte sofort seine sechs Groschen daneben legen. Das hatte er sonst nie beachtet; — heute wurmte es ihn. Verdrossen schaute er durch das Fenster auf den Anlegeplatz, wo die anderen saßen. Sie kamen ihm heute fast reich vor, und er spürte einen stillen Neid gegen sie. Er sann: — Ein gutes Weib, ein kleiner Bub, der mittags neben ihm saß und jeden Bissen mit unschuldigen Kinderaugen verfolgte; dann am Abend ein stilles Heim, ja, das alles wollte er bald besitzen. Eine Frau glaubte er schon zu wissen. Die blonde Gret, Theo Stammers Tochter, hatte ihn schon oft nach seinem Tun gefragt und dabei bedeutungsvoll auf die freien Sonntagnachmittage angespielt. Ja, das wäre so eine, groß, stark und gut. Es wurde ihm ganz wohl um's Herz, wenn er sich so in die schönen Bilder seiner Phantasie versenkte. „Man kann es sich einmal ernst überlegen", dachte er, als er unter die Tür trat. Doch sieh! Da stand ja die Gret. Der wollte er doch gleich auf den Zahn fühlen: „Gret."

„Hein."

„Schön's Wetter heut', was Gret?"

„Ja, Hein!"

„Ob 's am Sonntag auch schön ist?"

„Wollen 's hoffen."

„— Hm . . ."

„Du kommst Sonntags doch nicht aus dem Zimmer, Hein!"

„Morgen doch! Ich geh' vor die Stadt. — Ins Freie."

„— Hm . . ."

„Gehst mit Gret?"

„Wenn du mich mitnimmst! Frag den Vater, Hein!"

„Wohl! — Dann bis morgen, Gret!"

„Ja, bis morgen, Hein!"

Diese wenigen Worte waren der Grund, in den Hein die Hoffnungen auf seine zukünftige Häuslichkeit säte.

Noch nie hatte er so freudig gearbeitet wie an diesem Nachmittage. Wie eine liebe Bürde trug er Ballen um Ballen auf seinen mächtigen Schultern über das schmale Brett. Er spitzte den Mund und brachte sogar ein Lied zustande. Seine Gedanken waren weit fort, irgendwo draußen in der Natur, und befaßten sich eingehend mit der Gret. Die anderen sahen den Hein mit stiller Freude und lächelten. Ein Alter mit weißen Haaren sagte belehrend: „Ja, die Liebe."

Endlich naht der Feierabend. Hein nahm den letzten Ballen wie ein geliebtes Wesen auf den Arm und trug ihn so, an seine breite Brust gedrückt, die schmale Straße entlang. Die anderen lächelten. Da, — mitten auf dem Steg ein Schrei! Hein war ausgeglitten. — Noch ein Ruf: „Der Ballen!" Dann ein Aufklatschen im Wasser, — und dann, — nichts. — Die anderen lächelten nicht mehr. Einen Augenblick standen sie starr. Dann kam Bewegung in sie. Zwei sprangen ihm nach, andere hielten Stangen in das Wasser. — Bange Sekunden. — Die zwei tauchen auf: „Der Ballen hat sich am Riemen festgehakt!" Wieder sind sie unter Wasser. Noch zwei, drei springen ihnen nach. — Stille, — — grausame, furchtbare Stille. — Manchmal tauchte ein Kopf aus dem Wasser auf, ein Mund schöpft Luft, dann versinkt er wieder. — Am Ufer stehen Menschen und gaffen. — Endlich, endlich bringen sie ihn. Sein Gesicht ist verzerrt vom furchtbaren Kampfe. Vorsichtig nimmt ihn einer auf den Arm und legt ihn auf einen Haufen leerer Säcke. Ein Arzt kommt, horcht und untersucht: „Aus!" — Da ziehen die andern die Kappen, — langsam, — schwer, — als hätten sie Berge fortzurücken. In ihren Augen brennt eine große Frage. Stumm tragen sie ihn in einen leeren Waggon. — Feierabend. — —

In einem einfachen Mansardenstübchen bügelt ein Mädchen das frischgewaschene Kleid und singt ein Lied von der Liebe. — — Arme Gret!

Das Igele.

Von **Sofie von Uhde.**

Womit ein Igel, erinaceus europaeus, gemeint ist, ein ausgewachsener Igel. Denn dieses Diminutiv bezieht sich nicht auf seine Körperlichkeit, es will vielmehr geistige Beziehungen dokumentieren, zärtliche Wertschätzung einer illustren Persönlichkeit, die unserem Herzen nahesteht.

Als ich meine Bekanntschaft mit ihm anknüpfte, befand ich mich noch in dem einzig guten und berechtigten Stadium, in dem man mit ewig aufgelösten Zöpfen, mit unergründlich schmutzigen Händen und einem allzeit schwer belasteten Gewissen sich fröhlich durchs Leben schlägt. Und ich war eben im Begriff, mich zwecks Birnenklauens bäuchlings unterm Gestrüpp in den Nachbargarten zu schieben, als ich auf den Igel stieß. Ich schrie erbost, er rollte sich zusammen. Und so waren zunächst die Auspizien für einen freundschaftlichen Verkehr keineswegs günstig.

Aber man war ja noch in dem interessierten Alter, wo auch die kleinste Begebenheit von Wert ist. Und so wartete ich denn, platt auf der Erde liegend, bis der Igel sich wieder aufrollen würde. Er tat es, und da mußte es ihm passieren, daß er, vorsichtig sein spitzes Näschen in die Luft steckend, direkt aus nächster Nähe in zwei Menschenaugen blickte, und das verblüffte ihn so, daß er ganz vergaß, sich wieder in sein Inneres zurückzuziehen. So starrten wir uns denn ein Weilchen an, und diese stumme Kritik fiel auf beiden Seiten günstig aus; denn obgleich er bald in aller Ruhe seinen unterbrochenen Weg fortsetzte und auch ich weiter meinen anfechtbaren Zielen nachging, betrachteten wir uns fortab als Bekannte, begegneten uns auch alle Tage, wobei freilich weniger der Zufall als ein unermüdliches Suchen von meiner Seite die Hand im Spiele hatte.

Sehr bald fing das Igele an, mich zweifellos zu schätzen, was zunächst nicht so sehr den Meriten meiner Persönlichkeit als dem Umstand zuzuschreiben war, daß ich ihm täglich die erlesensten Leckerbissen verehrte, die ich mit viel List in der Vorratskammer für ihn stahl. Nach wenigen Wochen schon kam das Igele, wo immer es sich auch befand, eilends angerannt, wenn ich pfiff, und nahm sein Hehlergut in Empfang, und bald hatte ich es nicht mehr nötig, zu pfeifen: das Igele fand mich überall. Und wenn ich irgendwo mit einem Buche oder infolge höherer Gewalt auch mal mit einer bemerkenswert schwarzen Handarbeit im Garten versteckt saß, so hockte nach wenigen Minuten, wie aus dem Boden gewachsen, das Igele neben mir, ein kleiner, stachliger Gnom, und verlangte mit spitz emporgerecktem Schnäuzchen auf meinem Schoß zu sitzen.

Für platonische Liebe habe ich noch nie etwas übergehabt, auch damals nicht, und daß das Igele jeden Versuch, zärtlich zu ihm zu werden, infolge seiner Stacheln nolens volens ablehnte, bereitete mir viel Kummer. Aber wir fanden einen Ausweg: ich legte meine Hände flach auf den Boden, das Igele mit gespreizten Pfötchen kletterte darauf, während es mit freundlichen Äuglein für die Unliebenswürdigkeit seiner Oberseite um Entschuldigung bat, es wurde auf den Schoß gehoben, und so saßen wir Stunden und

unterhielten uns aufs Vortrefflichste, sehr auf Kosten der widerwärtigen Handarbeit.

Die ganze Familie liebte das Igele, und ich beobachtete oft mit Freuden meinen Vater, wie er seine Staffelei verließ und, die Palette in der Hand, andächtig in irgend einem Gesträuch herumkroch, wo das Igele sein Wesen trieb. Es mußte auch bald überall dabei sein, und als einst anläßlich einer italienischen Nacht in unserem Garten Otto Julius Bierbaum, in splendid isolation in einem Rosenbeet stehend, mit viel Schwung eigene Strophen vortrug, daß plötzlich das Igele zu seinen Füßen, mit dunklen Äuglein zu ihm emporhimmelnd, und in das feurige Liebeslied prasselte ein so homerisches Gelächter, daß der Dichter, der die Anwesenheit des stacheligen Störers ignorierte, verletzt den Mund schloß.

Des Abends, wenn wir alle auf der ebenerdigen Veranda beim Nachtmahl saßen, kam es trab, trab herein und das Igele, mit spitzem Schnäuzchen witternd, setzte sich freundlich zwischen uns zu einem Schälchen Milch. Es kam stets pünktlich um 7½ Uhr, und hatten wir uns einmal auf einem Ausflug verspätet, so wartete es schlecht gelaunt auf der Veranda, begrüßte uns nicht und „mukschte".

Es wohnte in einer alten Laube, wo das Gartengerät aufbewahrt wurde; jeden Herbst, wenn wir die Villa verließen und nach München zogen, bekam es einen frischen Haufen Stroh, und unter diesem Berg vergraben, hielt es seinen Winterschlaf. Welche Sorgen die langen Monate hindurch, ob das Igele das nächste Jahr wohl noch erleben werde, welche Freude, wenn es im Frühjahr bei unserem Einzug klein und stachlig seine Honneurs machte! Und bald wuchs es aus der Rolle eines beschützten Lieblings in die eines Beschützers und Vertrauen hinein. Denn die Zeit kam, wo ich Schleifen an meine wilden Zöpfe band und mein Interesse stark geteilt wurde zwischen den verbotenen Streichen und einem sporenklirrenden Leutnant, der erstaunlich oft bei uns zu sehen war und sich sehr rasch zu meinem anerkannten Verlobten auswuchs. Aber mein korrekter Vater schätzte bräutliche Zärtlichkeit wenig, und so zogen wir uns denn recht häufig unter dem Vorwand, das Igele zu besuchen — einer Mutter hätte man das ja kaum weißmachen können! — in das dämmerige Gartenhaus zurück, wo ich, von den dunklen Äuglein meines kleinen Kameraden freundlich bewacht, die ersten Küsse junger Liebe gab und empfing. Und diese Mitwisserschaft band mich nur noch fester an meinen seltsamen, kleinen Vertrauen.

Aber das Igele kam in die Jahre. Es lief nicht mehr so behende über die begrünten Wege seinen unerfindlichen Zielen nach, sein kleines, spitzes Gesicht wurde trübe und alt. Und eines Tages kam es nicht mehr zum Abendbrot. Ich suchte es mit schwerem Herzen und fand es schließlich tief unter dem Stroh seines Winterlagers vergraben. Es war schon starr und kalt. Mit der keuschen Scheu, welche die Tiere in der Stunde ihres Todes überfällt, hatte es sich verborgen, auch vor mir, und war einsam seinen letzten Weg gegangen. Ich stand in bitteren Tränen neben ihm und sann dieser fremden, kleinen Existenz nach, aus deren Äuglein eine so freundliche Seele geglänzt hatte — diesem grotesken kleinen Stachelball, der für viele eine Sache war, ein Nichts, und der es verstanden hatte, eine so große Leere zu hinterlassen.

Mit dem Igele endete auch die Kinderzeit. Es kam das vielgestaltige Leben, Ehe kam und Tod, Glück und Leid und Weite der Welt. Der alte Garten der Kindheit versank.

Aber so oft ich irgendwo einen Igel sehe, stehen die blauen Tage wieder auf: die heimatlichen Bäume rauschen im leichten Seewind, meine Taschen sind sehr schwer von Nachbars besten Äpfeln, und in meinem Schoß, vertraulich mit mir speisend, sitzt das Igele.

Wenn man dem echten Genius der Musik treu bleibt, so hat auch die neueste Tonkunst mit allen ihren raffinierten instrumentalen Vorzügen keinen andern Sinn als die Flöte Tubalkins, des ersten Bläsers, als der Dudelsack des ersten Sinesen, als der Jodel des Älplers, als der Psalm des Mönchs, das Deckelschlagen und Bambusschwingen der Neger, als Cäcilias Orgelchen, Paganinis Geige, Mozarts Oper und Hugo Wolfs Lied. Nämlich die Aufgabe, in einer andern Sprache als der wörtlichen oder der malenden oder der architektonischen, in der Sprache der Töne von Seele zu Seele zu reden. Liszt.

*

Schlimm und verworren ist das Zeitalter, aber verworrene und schlimme Epochen sind gewesen, doch ist die Welt bestanden, und süße und schimmernde Blüten der Schönheit und Humanität sind nach Vulkanen und Donnerwettern aufgegangen. Wie sollte auch das Menschengeschlecht bestehen in solchem Unheil und in solcher Angst, wenn nicht innerst im Leben hoch über allem Schein die unendliche Liebe und Wahrheit wohnte und unsichtbar zusammenhielte, was scheinbar auseinanderfällt? Arndt.



Bunte Chronik



* **Nachteile der Popularität.** Prinz Heinrich der Niederlande, der Gemahl der Königin Wilhelmine von Holland, ist beim holländischen Volke sehr beliebt, aber kürzlich hat er doch erfahren müssen, daß auch die Volkstümlichkeit ihre Grenzen hat. Der Prinz besuchte eines der größten Kinos in Amsterdam. Um einmal die Probe zu machen, ob er erkannt würde, stellte sich der Prinz wie jeder andere in der Menschenschlange an, die zur Kasse drängte. Als er endlich an der Reihe war, gab es nur noch Plätze im vordersten Parkett, während die Logensitze ausverkauft waren. Der Prinz erstand sich eine billige Karte. Der Kontrollposten am Eingang und der Platzanweiser erkannten den hohen Gast nicht. Auch keinem seiner Platznachbarn fiel seine Erscheinung auf. Als er in einer Pause den Saal verließ, betrachtete ihn aber der Mann, der die Kontrollmarken verteilte, mit einem kritischen Blick und meinte dann: „Na, Sie gleichen ja sehr unserem Prinzen Heinrich, nur sieht der Prinz glücklicherweise viel hübscher aus." Nach diesem Urteil eines ehrlichen Mannes aus dem Volke soll der Prinz keine Lust gehabt haben, das Experiment mit seiner Volkstümlichkeit fortzusetzen. So erzählt wenigstens die holländische Zeitung, der wir die Verantwortung für diese Geschichte überlassen müssen.

*

* **30 000 Gedichte** wurden gelegentlich des alljährlich in Japan veranstalteten „Reichswettbewerbes der Poeten" eingebracht. Die acht besten Gedichte wurden ausgewählt, um vor dem Kaiser und dem versammelten Hofe vorgelesen zu werden. Der Kaiser von Japan wählt alljährlich ein Thema, und es steht jedem Japaner frei, ein Gedicht über dieses Thema für den Wettbewerb einzusenden. Das Thema dieses Jahres lautete: „Die Berge prangen in frischen Farben", der preisgekrönte Vierzeiler besagt ungefähr: „Obwohl die Berge in frischen Farben prangen, können wir nicht begreifen, wie unsere Administration geleitet wird."

*

* **Die Schnupfen-Rolle.** Es existiert schon wieder eine neue Liga, und zwar eine, die das Taschentuch abschaffen will und sich demzufolge „Anti-Taschentuch-Liga" nennt. Diesmal ist diese Idee nicht in Amerika, sondern in Paris geboren worden, wo ja bereits Ligen gegen den Stehkragen und gegen den Strohhut bestehen. Die Vereinigung behauptet, daß Taschentücher sehr ungesund und unhygienisch seien, und fordert alle Menschen auf, zum Putzen der Nase nur Seidenpapier zu verwenden. Wenn einer den Schnupfen hat, muß er sich also eine ganze Rolle einstecken.

*

* **Ernstgewordener Scherz.** Herr Kunze wird unterwegs von einem Regenguß überrascht und sucht vergebens nach einem schützenden Dach. Da erblickt er vor sich einen Bekannten. Er läuft ihm nach, klopft ihm auf die Schulter und ruft scherzhalber „Gibst du den Schirm her!" — Der Angesprochene dreht sich um — fatal, ein ganz fremder Mensch. Herr Kunze ist im Begriff, sich zu entschuldigen, aber zu seinem höchsten Erstaunen reicht ihm der Fremde bereitwilligst den Schirm und stottert in augenscheinlicher Verwirrung: „Verzeihen Sie, bitte, und holen Sie keinen Schutzmann. Es ist wahr, daß ich den Schirm im Kaffeehaus fortgetragen habe, aber ich hätte es sicher nicht getan, wenn ich gewußt hätte, daß er Ihnen gehört . . ."

Lustige Rundschau



* **Aufklärung.** Kleiner Bruder: „Du, sag' mal, was ist eigentlich Halbtrauer." — Großer Bruder (nach kurzem Nachdenken): „Halbtrauer ist, wenn einer stirbt und man viel dabei erbt."

* **Der Sohn, der sich selbst erhält.** „Wie geht es Ihrem Herrn Sohn in der Hauptstadt?" fragte der Besuch. — „O, danke, sehr gut", erwiderte stolz die Mutter. „Er schreibt gerade heute, wir möchten ihm etwas Geld schicken und sagt, daß er außer Wohnung, Verpflegung und Kleidung sich bereits ganz selbst erhalten kann."

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Kruse; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.